



**THOMAS
RAAB
DER
METZGER
SIEHT ROT**

KRIMINALROMAN

HAYMONeBOOK

5

Müde, seelisch angeschlagen stapft der Metzger die Stiegen hinauf in seine Altbaumansardenwohnung. Das war keine Kleinigkeit, der erste Fußballplatzbesuch nach hartnäckigen Überredungsversuchen und dann gleich so was. Auf diese krasse Verdeutlichung seiner Gewissheit „Sport ist Mord“, alle körperlichen Fitnesszuckungen betreffend, hätte er gerne verzichtet, genauso wie auf diesen leichten wiederkehrenden Schmerz in Danjelas Augen, immer wenn er sich für einen Soloabgang in Richtung seiner eigenen vier Wände entscheidet. Als wäre es ein Abschied auf ewig!

Trotz aller unabstreitbaren Liebe ist seine gelegentliche Sehnsucht nach Zurückgezogenheit drängender als der Pseudoabschiedsschmerz im Djurkovic-Blick, den er sich diesmal allerdings nur eingebildet hat. Mag rücksichtslos klingen, nur für den Willibald beginnt Treue mit der Treue zu sich selbst, das hat er gelernt im Lauf seiner menschenscheuen Restauratorenisolation, und wenn er verlernt, auf seine innere Stimme zu hören, wird es ihm bald genauso gehen wie auf dem Fußballplatz in Anbetracht der maskulinen Fremdwortungetüme – er wird trotz germanistischer Ahnenreihe die eigene Sprache nicht mehr verstehen. Und für den zentralen Ruf kein Ohr mehr zu haben, ist ganz schlecht.

So sperrt er also seine Wohnung auf, der Metzger, sein Reich, seinen Hort der Aufgeräumtheit, in den sich dank Danjela erfreulicherweise einige weibliche Utensilien eingeschlichen haben, von denen der Willibald keines mehr missen möchte.

Sein Abend folgt für gewöhnlich, bei einer Soloheimkehr, immer dem gleichen Muster. Jackett in die Garderobe hängen, Schweinslederschuhe fein säuberlich in der Plastikschuhschale parken zwecks Austausch mit den ausgefransten Lederhausschlapfen, erste kurze Grundreinigung im Bad, die offene Flasche Blaufränkischen vom Vorzimmer-Biedermeiertischchen holen und gemütlich lesen, ins Leere starren, Wein schlürfen und Halbschlaf absolvieren auf seinem Chesterfieldsofa. Fernseher gibt es hier keinen, ins Leere starren ist dem Willibald Adrian fernsehen genug.

Diesmal fällt die übliche Routine bereits im Vorzimmer einer leichten Irritation zum Opfer, denn beim Aufschnüren der Schweinsledernen erschreckt den Metzger ein leichtes Rascheln aus seiner hinteren Körperhälfte. Ein dezenter innerer Ruck und der ängstliche Gedanke, ob der menschliche Zerfallsprozess bereits zu Lebzeiten von einem krematorischen Knistern begleitet wird, erübrigen sich, nachdem der Willibald seinem Hosenbund die wärmende und inzwischen körperwarme Zeitung entnommen hat.

Zerknittert, aber durchaus noch als Nachtlektüre verwendbar, obwohl dem Metzger freiwillig zu Lesezwecken höchst selten eine Zeitung in die Finger kommt.

Heute wird sich diese Nachtlektüre allerdings nicht mehr ausgehen, müde sucht er nur mehr den schnellsten Weg in sein antikes Bettgestell, und der kann ja bei Männern durchaus eine Gerade sein, ohne Umweg ins Bad oder sonst wo hin. Es geht ihm ja wirklich nicht gut, dem Metzger.

Der neue Tag kommt mit einer Schwere daher, dagegen sind Wahlsonntage ein Lapperl, so schwer steht der Metzger auf, als hätte er die gesamten Stimmzettel für diverse rechtsradikale Parteien höchstpersönlich in einem Rucksack zur Entsorgung zu transportieren, da kommt ja einiges zusammen. Mit derartigen Gliederschmerzen steigt er aus dem Bett, als hätte er diesen richtungsweisenden Weg zur Mülldeponie bereits mehrmals zurückgelegt. Kein guter Tag also, allein sitzt er beim Frühstück, natürlich mit Djurkovic-Sehnsucht, aber er hat das so gewollt, zumindest gestern. Nach einem mühseligen Fußmarsch erreicht er in einer sehr matten Verfassung seine Werkstatt, die ihn mit der üblichen Aufgeräumtheit begrüßt, einzig ein Tabernakelschrank aus dem 18. Jahrhundert sorgt optisch für Chaos. Auf sein hölzernes Gerippe entblößt, nimmt er einen Großteil des Gewölbekellers ein. Sorgfältig gestapelt liegen die herausgenommenen noch renovierungsbedürftigen 26 Schubladen verschiedenster Größen an der Wand, alle feuervergoldeten und gänzlich im Original erhaltenen Bronzebeschläge sind behutsam abmontiert und schreien förmlich nach frischem Glanz. Eine Auftragsarbeit, grundsätzlich lebt der Metzger ja von solchen Stücken, nur kosten ihm genau diese die meiste Substanz. Denn er wäre nicht Restaurator geworden, wenn sich nicht zwischen seinen Werkstücken und ihm jedes Mal eine Form der Liebe einstellen würde, die über die Zeit erhaben sein möchte. Nur geht das schlecht, denn jedes dieser Stücke, bis auf jene, die in seiner Wohnung untergetaucht sind, muss wieder fort, er muss ja schließlich von etwas leben, der Metzger. Gut, Willibald Adrian archiviert sie zwar optisch fein säuberlich in seinen Fotoalben, um den Arbeitserfolg zu dokumentieren, man will sich ja nichts nachsagen lassen, nur weg ist in den meisten Fällen auch wirklich weg. Besonders bei Auftragsarbeiten, da wollen die Kunden zumeist bereits bei Auftragserteilung einen Fertigstellungstermin und den genauen Preis, und obwohl sich der Metzger zwingt, für solche mit bereits formuliertem Ablaufdatum versehene Liebesbeziehungen keinen emotionalen Speicherplatz zur Verfügung zu stellen, endet dann doch immer alles in einer menschlich-hölzernen Tragödie. Es beginnt eigentlich schon tragisch, denn der gewissenhafte Willibald Adrian schiebt die Beschäftigung mit diesen Gegenständen ab

dem Zeitpunkt ihres Eintrudeln künstlich in weite Ferne, als würde er sich selbst vorgaukeln wollen, sie blieben ihm doch erhalten, auch über den Abgabetermin hinaus, das Wiederweg-Müssen hängt ja schließlich von ihm ab. Möbelzwangsenteignung könnte man das nennen, nur kommt es dann nie so weit, denn sein Pflichtgefühl holt ihn immer in der Zielgeraden ein, und den Metzger überkommt ein Stress, dagegen hat der Urlauberrückreiseverkehr Erholungswert.

Dieser Tabernakelschrank hat es ihm nun besonders angetan, was man von seiner Besitzerin nicht gerade behaupten kann. Ingeborg Joachim. Da sprießen schon die ersten Knospen, schleppt sie noch ihren Chinchilla, ihren Nerz oder ihren Waschbären durch die Gegend, aber ohne ein Tröpfchen Schweiß auf ihrer Stirn, versteht sich. Ingeborg Joachim ist eher von der Machart, dass da schon gefälligst andere vor ihr schwitzen müssen, und zwar einzig aus Angst vor ihrer Launenhaftigkeit. Das hat der Metzger bereits bemerkt, wie sie ihn in ihre Wohnung kommandiert hat, um das teure Stück erstens zu begutachten und zweitens auch gefälligst gleich mitzunehmen, als wäre das so mir nichts dir nichts durchführbar. Da muss man einmal freundlich bleiben, denn was bleibt dem Metzger schon anders übrig, einzig sein guter Ruf bringt ihm Kunden, und da seine Kundschaft eher zu einer aussterbenden Spezies zählt, braucht er diplomatisches Geschick wie ein Amnesty-International-Abgesandter in Guantánamo. Was braucht auch so eine Person einen Tabernakelschrank, denkt sich der Metzger in Gegenwart dieses Prunkstücks: Um die Pokale ihres rasierten Pudels im Tabernakel aufzupflanzen? Wo Geld keine Rolle spielt, wird die Welt entweiht.

Geld hat für Otto Weinstadler allerdings schon eine Rolle gespielt, wie der eines Tages mit seinem Spieltisch aus dem früheren 19. Jahrhundert im Stil Ludwigs XV. in Willibald Adrians Werkstatt hereinspaziert ist. Die Eingangsglocke hat geläutet, der Metzger hat den Weinstadler gesehen und gewusst, wie der Hase läuft. Das sind arme Schweine, die ihre Heiligtümer verschachern müssen, nur um zu Geld zu kommen. Otto Weinstadler ist seiner Pensionierung freudvoll in die Arme gelaufen, nur die Pensionierung nicht ihm.

Was der Staat einem Hackler im Ruhestand in die Hände drückt, lässt den Ruhestand dieser Berufsgruppe gar nicht zu. Nur hat halt der Weinstadler schon zu viel gehackelt, und das zu schwer, um auch noch in der Pension pfuschen gehen zu können.

Diese Kombination ergab nun die perfekte Konstellation, um mit dem Spielen anzufangen: Automaten und Sportwetten, Glücksspiel also von der Sorte, wo man auch als Armutscherl ins Lokal darf. Und weil die Hoffnung so lange neben all den anderen Seuchen in der Büchse der Pandora vor sich hinschmachten musste, sind ihr klarerweise

auch ein paar Krankheitskeime zugeflogen, nichts unmittelbar Lebensbedrohliches, zumindest vordergründig. Denn hintergründig ist die infizierte Hoffnung, auch genannt Spielsucht, schon mit dem Sargdeckel freundschaftlich per du. Schlecht hat er ausgeschaut, der Weinstadler, und nachdem er beim Metzger sein Leid abgeladen hatte, mit glasigen Augen, gefolgt von diesem einzigartigen Spieltisch, einem Familienerbstück inklusive der dazugehörigen vier Sessel, war dem Willibald Adrian sofort klar, was zu tun ist. Er hat dem Otto Weinstadler natürlich nicht dieses Unikat abgeluchst, der hätte jeden noch so geringen Betrag genommen, sondern ihm ein anderes Angebot unterbreitet:

„Ich bring Ihnen diese Raritäten auf Vordermann, und wenn Sie dann noch wollen, verkauf ich alles für Sie, da gibt es genug, die dafür einiges springen lassen, und Sie, Herr Weinstadler, Sie lassen sich helfen. Und wenn Ihnen geholfen ist, werden Ihnen die, na ich schätze mal, 15.000 bis 20.000 Euro auch noch helfen, die dieses Einzelstück sicher einbringt.

Sie müssen sich halt wirklich helfen lassen, sonst bleibt das Tischerl hier stehen!“

Zum Zweck der Hilfe hat ihm der Metzger noch die Nummer eines Paartherapeuten, des ehemaligen Mitschülers Gerhard Dörflinger, unter die Nase gerieben, denn irgendetwas musste er ja vorschlagen und Psychiater kennt er sonst keinen. Abgesehen davon, ist Paartherapie im Falle der versteckten Schizophrenie Spielsüchtiger ja nicht gerade die schlechteste Lösung.

Na, der hat Augen gemacht, der Otto Weinstadler, genauso wie der Tabernakelschrank aus dem hinteren Teil der Werkstatt, und die Joachim, wenn sie davon wüsste, weil dem Schrank war sofort klar, das Erste, was der Restaurator arbeitstechnisch angehen wird, ist der Spieltisch.

Für Möbelzwangsent eignung kann man sich auch plausible Gründe suchen.

So steht er also vor der Schachbrettfläche, der Metzger, bewundert die kunstvollen Einlegearbeiten aus Messing und Schildpatt, spürt zwar aus dem Hintergrund den psychologischen Druck des Tabernakelschrankgerippes und beginnt, sich vorsichtig der herben Kratzer auf der Spielfläche anzunehmen, schon ein wenig mit einem guten Gefühl in der Wohltäterregion des ansonsten vorsichtigen Herzens ausgestattet.

Was die Djurkovic betrifft, hält das allerdings nicht, dieses gute Gefühl, und zum Rätsel über den heute noch nicht stattgefundenen Danjela-Anruf gesellt sich die Frage, ob er ihr gestern irrtümlich nicht doch auch so einen herben Kratzer zugefügt haben könnte. Da fehlt ihm allerdings noch ein wenig das Werkzeug, dem Metzger, wenn es sich um das menschliche Furnier handelt, an dem eine Schramme zu beseitigen wäre, vor allem eine

von ihm selbst zugefügte. Zuerst auf Biegen und Brechen den eigenen Kopf durchsetzen wollen und dann sofortige Absolution erbitten, ja, auch der Metzger ist ein Mann.

Wie dann endlich das Telefon ein Lebenszeichen von sich gibt, stürmt der Willibald Adrian hoffnungsvoll zum Apparat und hat statt des täglichen Djurkovic-Vormittagsanrufs den Eduard Pospischill am Apparat:

„Metzger, du kleiner Betrüger!“, begrüßt ihn der zum Freund gewordene Kommissar, „jetzt ignorierst du seit Wochen das Angebot, gemeinsam mit mir auf ein Match zu gehen, und dann folgst du wie ein abgerichtetes Hunderl deiner Herzdame, gerade zu den Kicker Saurias, dieser arroganten millionenschweren Legionärstruppe, die glaubt, man kann das Herz mit Geld ersetzen, pfui kann ich da nur sagen. Hast es ja wieder einmal prächtig erwischt mit dem Spiel, eine bessere Bestätigung deiner sportfeindlichen Einstellung hättest du gar nicht bekommen können!“

„Woher weißt du, dass ich beim Spiel war?“, stöhnt der Metzger.

„Na von meiner Frau!“

„Logisch!“

Logisch, denn Eduard Pospischills Gattin Trixi Matuschek-Pospischill und Willibald Adrian Metzgers Partnerin Danjela Djurkovic hat die gemeinsame Wache an den Betten ihrer lädierten Männer am Ende der Dobermanngeschichte zu engen Freundinnen gemacht.

Und enge Freundinnen scheuen ja zwecks regelmäßigen Informationsaustauschs am allerwenigsten die Telefonkosten. In diesem Fall jedoch erreicht die von Trixi Matuschek ausgehende Zuwendung bereits ein Einschnürungsmaß, da bleibt selbst der wirklich tratschversierten Djurkovic gelegentlich die Luft weg.

Laut Pospischill ist es von enger Frauenfreundschaft ja nur ein Katzensprung zur gegenseitigen Spionage.

„Von deiner Frau! Hätt ich mir ja denken können. Sag, gibt es eigentlich irgendetwas, worüber deine Frau nicht Bescheid weiß? Solltest sie engagieren, dann ginge das mit dem Lösen deiner Fälle sicher etwas schneller!“

„Da könntest du recht haben, Willibald!“, meint amüsiert der Pospischill, „nur weiß halt dann auch der ganze Bezirk jedes Detail, wahrscheinlich bevor ich es erfähr. Dienstgeheimnisse oder Geheimnisse aller Art sind bei meiner Frau genauso gut aufgehoben wie eine Tafel Schokolade in einem Diätcamp. Apropos Diät. Nach diesem Spiel wirst du wohl auf Lebenszeit ein Fußballkostverächter!“

Jetzt plaudert der Metzger grundsätzlich nicht ungerne mit dem Eduard Pospischill, aber erstens will er arbeiten, und zweitens schleicht sich ein Kopfschmerz aus seinem Nacken in